

Nr. 216. Bromberg, den 19. September 1930.

Der Hohlofenbauer.

Roman von Gustav Schröer.

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Da war er still aus dem Haufen getreten, heim zu gehen. Er war auf einen gestoßen, den er oberflächlich von der Grube her kannte. Es war ein ernster Mann mit rötlichem Barte. Der hatte sich Korn angeschlossen und hatte unterwegs allerlei geredet. Nicht anklagend und verbittert und doch in einem tiefen Groll. Rudolf hatte lange geschwiegen; denn er glaubte, des Lebens heißen Notschrei zu vernehmen. Dann war ihm ein Wort gegen das Herz geflogen, daß er darauf antworten mußte.

„Frieders ist nicht mehr gewesen wie du und hätte das doch nit gesagt."

„Du meinst das Wort: Sklave? — Was sind wir denn sonst? Wir haben den Mann übrigens nie verstanden."

„Soll ich dir sagen, warum ni? — Weil er in der Erde stand und du bloß drauf."

„Das sind Redensarten, und das hast du in einem Buche gelesen."

„Ich lese selten ein Buch."

„Dann redest du es einem andern nach."

„Nein, ich sage, was ich selber weiß. Ich brauche niemand dazu."

„Du, darüber müßten wir ein andermal mehr reden. Ich will dich einmal aufsuchen."

„Ist nit nötig. Ich komme gern zu dir. Ich bin bei fremden Leuten, du bist daheim."

„Komm, wann du willst. Du weißt ja, wann Schicht ist. Ich wohne in der Erbestraße Nummer 48, zwei Treppen rechts."

Als Rudolf Korn heimkehrte, erwartete ihn das Hausmädchen. „Rudolf, es ist gut, daß Sie kommen. Der Herr wartet schon auf Sie. Sie sollen ihn zum alten Herrn fahren."

„Wer ist das und wohin muß ich fahren?"

„Das wissen Sie nicht? Das ist der alte Herr Schmidt, der Vater der gnädigen Frau. Dem gehört doch die große Eisengießerei nach Braunsdorf zu. Sechshundert Menschen sollen drin stecken. Seine Villa hat er in der Jakobstraße. Es ist die mit den dicken Säulen vorn. Sie können sie gar nicht verfehlen. Passen Sie auf, daß Sie richtig halten. Der Herr hat schlechte Laune. Es ist wieder böses Wetter. Ich ging vorhin an der Tür vorbei, und ich glaube, die gnädige Frau hat geweint. — Los, Rudolf, spannen Sie an. Wissen Sie die Jakobstraße?"

„Ja, die weiß ich."

„Also die dritte Villa links."

Kurz darauf lenkte Rudolf den Wagen durch die Straßen, und hinter ihm saß ein Mann, der nicht rechts und nicht links sah, dem der Zorn das Gesicht rötete, der aus dem Wagen sprang und in barschem Ton befahl: „Warten!"

Rudolf hielt vor der breiten Freitreppe. Er war abgestiegen und streichelte das Handpferd. Da kam um die Hausecke ein alter Herr mit schlohweißem Haar. Er war untersetzt und hatte ungewöhnliche Augen. Einfach gekleidet wirkte er doch vornehm.

An Rudolf herantretend, fragte er: „Sie sind der junge Mann, der vorgestern die Pferde aufhielt? — Sind Sie von Hause aus gewöhnt, mit Pferden umzugehen?"

„Ja, ich bin Bauer."

„So. Aber Sie kamen von der Grube? Und da war eben das Unglück passiert?"

„Da war es eben passiert."

Der alte Herr nickte und auf seinem Gesicht stand Teilnahme geschrieben. „Es bleibt mancher brave Mann auf der Strecke liegen. — Sie sind zum ersten Male in der Großstadt?"

„Ja. Ich habe zwar gedient, aber die Garnison hatte nur ein paar Tausend Leute."

„Dann ist Ihnen die Großstadt neu. Ich will Ihnen was sagen: Sie machen den Eindruck eines Menschen, der sucht." Er lächelte, als ihn Rudolf verdutzt ansah. „Das braucht Sie nicht zu wundern, daß ich das sage. Ich bin zweiundsiebzig Jahre, und mir sind viele Menschen durch die Finger gegangen. Meine Tochter hätte mir gar nichts zu erzählen brauchen, ich wäre auch so mit Ihnen zurecht gekommen. Sie suchen, und — Sie suchen sich selber. Sie werden sich auch finden, aber mancher geht doch gerade in der Stadt bei dem Suchen nach sich selber sich verloren. Man muß die Stadt anfangs von der Rückseite betrachten. Ihr Gesicht verwirrt. Mancher lernt's nie, ihr wahres Gesicht zu sehen. Stadt heißt Arbeit, und Arbeit heißt Kampf, und Kampf ist hart."

„Das ist bei dem Bauern auch nit anders."

„Nur daß er," der alte Herr lächelte wieder, „die ausschlaggebenden Kräfte, Sonne und Regen, nicht ein- und ausschalten kann, wie der Arbeiter die Maschine. Das ist der Unterschied und der ist so groß, daß er geradezu zweierlei Menschen gemacht hat. — Sie haben meinen Schwiegersohn hergefahren? Er ist schon drin im Hause?" der Mann reichte Rudolf Korn die Hand. „Ich danke Ihnen noch einmal, daß Sie Unglück verhütet haben."

Er schritt die Treppe hinauf, und Rudolf Korn sah nachdenklich hinter ihm drein. Das war der Mann, aus dessen Händen sechshundert Arbeiter ihr Brot empfingen?!

Rudolf Korn brauchte nicht lange zu warten. Bankier Werner kam die Treppe herab, aschfahl im Gesicht. „Klubhaus."

„Wo ist das?"

„Eliesenstraße 18."

„Wie muß ich dahin fahren?"

„Himmeldonnerwetter, werden Sie nicht Kutscher, wenn Sie keinen Bescheid wissen. Jakobstraße, Breiter Plan, Lindenweg, Eliesenstraße."

Rudolf Korns Gesicht war blutübergossen, als er die Pferde wieder auf die Straße lenkte. Er fand den Weg und fand das Haus. Der Bankier war indes ruhiger geworden, wollte zwar nicht gutmachen durch ein freundliches

Wort, glaubte aber gutmachen zu können durch ein Trinkgeld.

Der Wagen hielt, Werner stieg langsam aus und griff in die Tasche.

„Sie können nach Hause fahren." Er reichte seinem Kutscher ein Geldstück hinauf.

Rudolf aber schüttelte den Kopf. „Das nehm ich nit."

Da schoß seinem Herrn das Blut zu Kopfe. Harte Worte quollen ihm im Halse empor. Er schwankte einen Augenblick, und sein Gesicht veränderte sich. Es war, als erwache er. Wortlos steckte er das Geld wieder in die Tasche und trat in das Haus.

Am anderen Tage war er der kurzangebundene Mann, der er immer war.

Rudolf hatte wenig zu tun und war nun innerlich soweit mit sich fertig geworden, daß er heim schreiben konnte. Er schrieb an die Eltern und an das Mariele.

*

In Schönbach war die Heuernte in vollem Gange. Der Hohlöfner war am Donnerstag früh mit dem Knechte und den beiden Mägden im Morgengrauen nach der Bodenwiese gegangen und hatte schon von weitem hinübergesehen, ob das Mariele da sei. Es hatte wie Spott um seine Mundwinkel gezuckt, als die suchenden Augen das Mädchen nicht fanden. Aber siehe da, als er auf die Erlen zuschritt, trat ihm das Mariele entgegen.

„Guten Morgen."

„Guten Morgen. — Dunnerlichting, das ist ja wie bei dem Hasen und dem Swienegel."

Das Mariele lachte lustig auf, und der Bauer fragte, was da zu lachen sei.

„Ja," entgegnete das Mädchen, „ich weiß doch nit, was ich nun dabei bin."

Der Hohlöfner nahm den Scherz nicht krumm. „Aufs Maul bist du nit gefallen."

„O ja. Hab mir sogar als kleines Mädel einmal einen Zahn eingeschlagen."

Darauf ging der Bauer nicht ein. Er lupfte seine Mütze. „Wollen wir in Gottes Namen anfangen. Mariele, du mähst hinter mir." Und der Mann holte mit seinen langen Armen aus, als wolle er die ganze Wiese mit ein paar Hieben herunter haben. Er federte in den Gelenken, stand breitbeinig, stämmig wie ein Baum; der Tau sprühte, Gräser und Blumen sanken. Als er etliche Schritte voran war, setzte das Mädchen ein. So weit auch der Hohlöfner ausholte, den Spaß, Marie Berteles klein zu kriegen, erlebte er nicht. Die Entfernung zwischen ihr und ihm vergrößerte und verringerte sich nicht. Breit lagen die Schwaden auf dem Grunde. Stare kamen und lasen Regenwürmer und Käfer auf, schwarzröckige Amseln äugten scheu aus gelbgeränderten Augen und suchten mit den Staren um die Wette. Langsam stieg die Sonne über den Tannenberg, und der Hohlöfner begann, mit dem Hemdärmel die schweißnasse Stirn zu wischen.

Als die Turmuhr sieben schlug, kam die alte Henriette, die auf dem Hohlofenhofe ab- und zu ging, ohne da ständig zu arbeiten, mit dem Kaffee. Unter den Weiden am Bache tranken die Mäher. Der Hohlöfner aber machte ein grimmiges Gesicht, weil er nicht kzeifen wollte. Die Kleinmagd schwatzte und kicherte.

Da knurrte der Bauer: „Überm Essen wird gessen und nit geschnattert."

Einen Augenblick sah ihm das Mädchen verblüfft in das Gesicht. Sie glaubte nicht an seinen Zorn; denn sie waren schon ein rechtschaffen Stück vorwärts gekommen. Daher lachte sie um so lustiger auf.

„Überm Essen wird doch allemal gegessen, was soll man sonst machen?"

„Hast recht, Klugschnack." Auch der Bauer lachte, langte nach der Pfeife, brannte sie an und paffte.

„Fertig?" fragte er nach einer Weile. „Dann kann's weitergehen. Eine reichliche Stunde hält der Tau noch."

Wieder rauschten die Sensen und die Sonne stieg höher. Die Bodenwiese war nicht klein. Sie hatten sie selten auf einmal gemäht. Es war gegen neun, da stand nur noch ein Streifen Gras, aber das Mähen ward hart, weil der Tau verdunstet war.

Der Hohlöfner wandte sich nach dem Mariele um. „Meinst du, daß wir's noch schaffen?"

„Ei freilich schaffen wir das noch," entgegnete die fröhlich.

Da spuckte der Bauer in die Hände. „Los!"

Nun lagen auch die letzten Halme. Aufatmend stand der Bauer breitbeinig auf seinem Grund und Boden, ließ die Augen froh über die grünen Schwaden gehen, langte nach der Seite und zupfte das Mariele an den Zöpfen. „Fertig". Die sah ihm mit leuchtenden Augen in das Gesicht. „Für den Anfang nit schlecht."

„Na du, hast etwa noch nit genug?"

„Hätt schon noch eine Weile mitgemacht."

„Du bist nit gescheit!" —

Es war eine heiße Heuernte. Vater Wiluwilds Leichdörner hatten gelogen. Vierzehn Tage lang fiel kein Regen, und als er kam, war es höchste Zeit für die Menschen, die sich allzu hart plagen mußten, und für die Feldfrüchte, die am Vertrocknen waren.

In der Heuernte fragt der Bauer nach nichts, nicht einmal nach den Getreidepreisen. Die Zeitungen, die ihm der Briefträger in das Haus bringt, stapelt er auf. Langt er am Abend ja einmal danach, so schläft er darüber ein. Er verschiebt das Lesen auf die Sonntage, und kommt er auch dann nicht dazu, weil ein Gewitter droht und rasch noch ein paar Fuder geholt werden müssen, so entbehrt er doch nichts. Greift er aber am Sonntagnachmittag nach dem Blatte, so fragt er nicht nach den Welthändeln, sondern liest, was von da und dort an Unglück, Totschlag und Wetternot zu melden ist.

Gerade auf einen Sonntag hatte der Herrgott Regen angesetzt, und das war recht.

Heinrich Korn saß hinter dem Tische in tiefstem Behagen. Die Pfeife qualmte, die Fliegen summten, die Uhr tickte, und um ihn verstreut lagen die Zeitungen der letzten vierzehn Tage. Dann und wann kam ein Knurren aus des Mannes Brust, aber auch eine grausige Untat brachte ihn nicht aus seiner Seelenruhe. Die Bäuerin war im Berteles Häuschen, und es war gut. Alles was wahr ist: Das Mariele hat sich nicht werfen lassen. Der Hohlöfner hat es aufgegeben. Er hatte schon an dem Morgen auf der Bodenwiese die Nase voll.

In Gedanken daran lächelnd, langt er nach einem neuen Blatte. Er liest, stutzt, stöhnt auf, wird bleich. Da stand eine kurze Nachricht, eine von den hundert ähnlichen, die in den vierzehn Tagen zusammengekommen waren. Die aber schrie ihn an wie ein wildes Tier. „Der Bergmann Richard Frieders wurde durch herunterbrechende Kohlenmassen erschlagen. Der Schlepper Korn fand ihn tot vor Ort."

Kreidebleich sitzt der Bauer da, wendet mit hastigen Fingern das Blatt und sieht nach dem Datum. Heute vor fünf Tagen ist es geschehen, und Rudolf hat noch nicht geschrieben. Herr Gott im Himmel, er wird doch nicht auch zu Schaden gekommen sein?

Die Sorge flutet wie ein Strom durch des Mannes breite Brust, und sie bringt die Anklagen mit, die eigentlich nie ganz geschwiegen haben. Ob er mit Mutter darüber redet? Ein beruhigendes Wort aus ihrem Munde täte ihm gut, aber . . . Nein, er wird noch ein oder zwei Tage warten, aber er wird heute noch dem Briefträger Weisung geben, einen etwa eintreffenden Brief nicht seiner Frau, sondern ihm auszuhändigen, und sei es auf dem Umwege über die Trubichswiese, die morgen und übermorgen dran ist.

Aber vielleicht hat das Mariele Nachricht. Das ist ein Gedanke. Der Hohlöfner hat es in den letzten Wochen vermieden, im Berteles Häusel an das Fenster zu klopfen. Heute hat er eine gute Gelegenheit. Er wird seine Frau zu einem Gang ins Feld abberufen. Aber es regnet doch! Ach was, wofür ist er der Hohlöfner, wenn er nicht spazieren gehen soll, wenn andere Leute daheim bleiben? Er zieht die Joppe an, stülpt die Mütze auf den Kopf, denkt im letzten Augenblick daran, das Blatt herauszunehmen, auf dem die Nachricht steht, und geht das Dorf hinab.

Im Berteles Häuschen haben sie eben Kaffee getrunken. Da klopft der Bauer an das Fenster. Seine Frau tritt heran. „Ist etwas, Vater?"

„Nein, es ist nix. Ich habe nur gedacht, wir könnten mal ein paar Schritte laufen. Möcht sehen, wie sich der Weizen jetzt macht bei dem Regen."

„Da kannst du doch noch nit viel sehen, regnet doch erst seit gestern abend.“

„Ist das nit lange genug? Du willst nit mitgehen? Ich geh.“

Als dächte er nur eben im Vorübergehen daran, fragt er das Mariele, die zur Seite steht: „Hat der Rudolf geschrieben?“

Statt ihrer antwortet die Bäuerin: „Gerade hatten wir davon geredet. Das Mariele hat auch nix. Ich möchte wissen, was das heißen soll?“

„Gar nix soll das heißen,“ antwortet der Bauer mit tiefer Stimme. „In der Stadt gibt's mehr zu hören und zu sehen als daheim. Da denkt er halt nit an das Schreibe.“

(Fortsetzung folgt.)

Tausend Kilometer die Weichsel hinab.

Eine Ferienfahrt Thorner Ruderer.

III.

Und dann endlos weiter reizlos zwischen Weidenkämpen und verdorrten Dämmen, bis uns der Strom- und Deichwärter in Zaduszniki freundliche Unterkunft bot. Kilometer 233.

Zwanzig Minuten sind wir noch über Land gelaufen, da es im Orte selbst keine Milch gab und angeblich der eine Bauer im Nachbardorf besonders schöne Buttermilch haben sollte! Und sie war auch prachtvoll und befreite uns von der Notwendigkeit, das überall sehr schlechte Brunnenwasser zu benutzen.

Dann schnell ins Stroh, denn heute hatte sich bei uns der „tote Punkt“ gezeigt, und morgen wollten wir um vier Uhr wieder frisch im Boot sein und nachholen, was wir an Kilometern bei dem schlechten Wasser bisher versäumt hatten.

Um vier Uhr früh Gewitter! Wir fügten uns sehr gern dieser höheren Gewalt, drehten uns auf die andere Seite und stiegen erst um neun ins Boot. Trüb der Himmel und angenehm kühl die Luft. Doch schon um elf Uhr sengte uns wieder die Sonne!

Bald tauchte zwanzig Kilometer vor uns das hoch gelegene Sandomierz auf, das wir um ein Uhr erreichten; die erste größere Stadt seit Krakau.

Der Anblick der Stadt mit der trutzig auf einem Bergvorsprung liegenden alten russischen Kaserne verheißt mehr, als das Stadtinnere dann bietet. Neben altertümlichen Gebäuden solider Bauart stehen Häuser, die bei ihrem zerfallenen Zustand diese Bezeichnung nicht mehr verdienen. Wie genügsam lebt man hier nach unsern etwas westlicheren Begriffen!

Zwölf Kilometer unterhalb Sandomierz endlich der sehnlichst erwartete San, der uns das viele Wasser bringen sollte!

Und wieder eine Enttäuschung: einmal brachte auch dieser größte Nebenfluß des Oberlaufs nicht viel Wasser und dann hörten von nun an die Uferbefestigungen auf und der ungebändigte Strom konnte uns zeigen, was Wasserkraft vermag! Solange die Weichsel bis hierher die alte österreichisch-russische Grenze bildete, mag wohl Rußland durch die Uferbauten auf österreichischem Gebiet gezwungen gewesen sein, auch seine Ufer vor Überschwemmungen zu schützen. Mit dem Übertritt des Stromes aber auf rein kongreßpolnisches Gebiet bei dem hoch und schön gelegenen Städtchen Zawichost — bekannt durch seine Hochwasserwarnungen — mag wohl dieser nachbarliche Zwang weggefallen sein. Denn außer bei einigen wenigen besonders gefährdeten oder besonders zu schützenden Uferstellen trafen wir nun auf hunderte von Kilometern keine regelmäßigen Uferschutzbauten mehr.

Wenn schon jetzt bei dem ausnahmsweise niedrigen Wasserstand sich die Weichsel an vielen Stellen seeartig auf mehrere Kilometer verbreiterte, wie muß der Strom erst wirken, wenn bei Hochwasser die vielen Sandbänke und dann die vielen Kämpen unter Wasser gehen.

Und dann wieder schoben sich die Wasser zusammen und drängten sich zwischen steilen, unterwaschenen und abbröckelnden Ufern und hohen Sänden mit rasender Geschwindigkeit durch Engstellen von nur 80 bis 100 Meter Breite.

Wenn bisher schon das Steuern nicht immer leicht war, so wurde es jetzt zu einer Kunst: eben noch reißt das Wasser am rechten Ufer entlang, wirbelnd und Schaum bildend an den vielen Hindernissen, die es zu sich herabgezogen hat. Und schon fließt es weiter beruhigt im verbreiterten Bett, gestaut durch den oben weggerissenen und unterhalb wieder abgelagerten Sand. Verfolgst du nun nicht aufmerksam das Abschwimmen der kleinen Schaumblasen, das Verlaufen und die Richtung der kleinsten Wirbelwellen sowie das Hüpfen der kleinen Wellen über den unter Wasser liegenden Sandkanten, so wirst du es gleich an den Gesichtern und anerkennenden Bemerkungen der übrigen beiden Ruderknechte erkennen, wie hoch deine Steuerkunst eingeschätzt wird! Der Strom erzieht direkt zur Feinfühligkeit!

Wohl waren von dem schon lange eingestellten Dampferverkehr her überall die Fahrtzeichen im Strom oder am Ufer vorhanden. Doch was nützen die weit auseinander gestellten Zeichen dem Steuermann, der seine Augen kaum 80 Zentimeter über dem Wasser hat, und nicht wie der Dampferkapitän aus 3—4 Meter Höhe schon aus der Wasserfärbung die Fahrtrinne erkennen kann.

Und angenehm ist es nicht, wegen der Fahrtrinne auf einen laufenden Kilometer den Strom zwei oder gar dreimal kreuzen zu müssen. Da wird eben die gerade Durchfahrt ohne Benutzung der Fahrtrinne riskiert! Und gewöhnlich sitzt du dann fest und mußt umfahren oder aussteigen, um über den Sand zu schieben, und das alles unter den weisen Bemerkungen der gerade nicht für die Steuerei Verantwortlichen.

Wir greifen sicher nicht zu hoch, wenn wir das in diesem Teil der Weichsel von uns im Zick-Zack gefahrene Mehr an Kilometern auf 15—20 v. H. veranschlagen.

Bei Opoczka treten wieder Kalksteine in mächtigen Uferwänden zu Tage. Auch hier werden die Steine hoch oben gebrochen und rollen dann zum Weitertransport in die unten liegenden Kähne.

Wie lange wird es noch dauern und welche Unsummen wird es noch kosten, bis man in diesem Teil von einem regulierten Fluß wird sprechen können? Wo soll man auch beginnen, um die Unterlassungssünden der russischen Regierung zu tilgen?

Aber was würde der in allen eisfreien Monaten dann schiffbare Strom für das Land bedeuten!

In Dembno eine Holzbrücke aus der Kriegszeit. Verwittert steht an einem Brückenjoch noch das Wort „Durchfahrt“ in deutscher Sprache.

In dem hoch auf einem Kalkberg gelegenen Slupia-Nadbrzezna Nachtquartier bei einem kleinen Bauern, der schon mehrfach Sportbootfahrer beherbergt hat. Und doch war auch hier unser Erscheinen zumal bei der Dorfjugend anscheinend ein großes Ereignis. Kilometer 306.

Der nächste Tag brachte ständig wechselnde Strom- und Uferbilder. Bald flache Ebene, durch die der Wasserlauf breit, oft in mehrere Arme geteilt dahinfließt, bald Hügelland, durch das die Weichsel sich in gesammelter Kraft durchgebissen hat. Weidenbüsche, Wälder, Dörfer und leider stark verdorrte Felder hier und steile Kalkfelsen oder schwach bewaldete Uferhügel, oft 100 Meter hoch, dort.

Das kleine Städtchen Kazimierz, an einen waldigen Hang gelehnt, erinnert mit seinen Ruinen und Kirchen fast an Heidelberg — nur darf die Einbildung nicht durch Betreten des Ortes gestört werden! Bei Pulawy, das noch viele Kriegsschäden aufweist, wieder eine hölzerne Kriegsbrücke, deren Gefüge aber, dem Linienverlauf nach zu urteilen, schon stark gelitten haben mag.

Und weiter dann Dęblin, die alte russische Festung, deren Zitadelle nahe am Wasser liegt. Von der eigentlichen Stadt, die weiter entfernt liegt, konnten wir nichts sehen.

Bei Kilometer 409 in dem kleinen Dörfchen Pawlowiec beschlossen wir unsern fünften Rudertag. Lang und heiß war der Tag gewesen. So gingen wir rasch ins Stroh und begleiteten nicht die filia hospitalis mit ihrem Lichterkränzchen zur Wiankifeier.

(Fortsetzung folgt.)

Die geschossenen Austern.

Humoreske von Paul Neumann.

„Fatale Geschichte, Herr Schulze", sagte der Küchenchef zu seinem Prinzipal, dem Inhaber des „Restaurants ersten Ranges Artur Schulze", Friedrichstraße. „Alle Hände voll zu tun, und da wird mir jetzt der erste Gehilfe, der Becker krank." — „Hm!" entgegnete Schulze. „Nun, ich kann Ihnen den neuen Hausdiener zur Verfügung stellen; er scheint ein geschickter Bursche zu sein, der nur die nötige Anleitung braucht."

Bald darauf meldete sich der allerdings nicht gerade intelligent aussehende neuangestellte Hausdiener beim Küchenchef. „Also sehen Sie einmal —" mit diesen Worten leitete der Küchenchef seinen Auftrag ein, den er dem jungen Mann erteilte. Dieser löste seine Aufgabe mit einer solchen Geschicklichkeit, daß der Koch an seiner Menschenkenntnis irre wurde.

„Versuchen wir es einmal mit dem Spicken!" sagte er dann und zeigte dem jungen Manne, wie ein Hase mit Speck verziert werden müßte. Auch dieser Aufgabe entledigte sich Karl mit Gewandtheit.

Nachmittags führte der Küchenchef, der ordentlichen Respekt vor diesen geschickten Händen bekommen hatte, seinen Schützling in ein Nebenzimmer, in dem ein großer Anrichtetisch stand.

Hier befanden sich zahlreiche Delikatessen, wie sie in einem eleganten Restaurant stets zur Verfügung stehen müssen: Geflügel, Schweinebraten, Austern, verschiedene Käse, Backwaren, Obst und anderes mehr. Der Küchenchef holte aus einem Kasten ein Bohrinstrument und eine Schachtel hervor, in der sich eine Anzahl kleiner bleierner Kugeln befand. Sodann nahm er einen gerupften Vogel, der einem Sperling sehr ähnlich sah, bohrte ein Loch hinein, verbarg eine der Schrotkugeln darin und schloß die Öffnung wieder.

Nachdem er es dem jungen Mann zweimal gezeigt hatte, machte es dieser sofort trefflich nach, und als ihm der Koch noch eine Weile zugesehen, wie er einige andere Vögel in der gleichen Weise behandelte, wußte er, daß die Arbeit in guten Händen sei.

„Nun machen Sie es mit den übrigen auch so", sagte er, „aber immer so, daß niemand das Loch sieht, das muß immer geschlossen werden."

Darauf begab er sich in die Küche zurück. Hier ging es heute heiß her. Der erste Gehilfe war krank, die erste Magd schmollte und machte alles verkehrt, unendlich viel Arbeit gab es, schließlich kam auch noch privater Ärger dazu, als die Frau des Küchenbeherrschers auftauchte und ihm etwas über eine unangenehme Szene mit der Nachbarin vorlamentierte. So ging es ein paar Stunden lang . . .

Den Hausdiener hatte er ganz vergessen, bis dieser zufällig einmal durch die Küche ging. „Ach, da sind Sie ja!" rief der Küchenchef. „Tragen Sie gleich einmal diese Schüssel hinauf!"

Karl tat, wie ihm geheißen, und als er oben ankam, mußte er einen eiligen Weg für den Wirt besorgen. Der Küchenchef untersuchte indessen das Geflügel, das der junge Mann in Behandlung genommen hatte, und fand alles bestens besorgt, seine kundige Hand fühlte die hineinpraktizierten Schrotkörner, er sah jedoch keine Spur einer Verletzung.

Wie gewöhnlich herrschte am Abend reger Verkehr in der Restauration. Drei Herren, die an einem Tisch Platz genommen hatten, machten Bemerkungen über die Wachteln, die ihnen soeben serviert wurden.

„Meine Herren!" sagte der Wirt, der hinzugetreten war. „Ein exquisites Gericht, diese Wachteln!" — „'n bißchen klein", erwiderte einer dieser Herren. — „Nun ja, das kommt vor", tröstete der Wirt. „Es ist nicht leicht, diese Vögel immer zu bekommen. Diese hier sind frisch geschossen. Sehen Sie, Sie finden ja gleich eine Schrotkugel."

„Herr Schulze!" rief da ein Stammgast, der diese Worte gehört hatte. „Seit wann werden denn bei Ihnen die Schweine geschossen?" Dabei hob er eine Schrotkugel in die Höhe, die er soeben in dem Bratenstück gefunden hatte. — „Sie auch?" rief es sofort von einem anderen Tisch, wo zwei Herren bei Austern und der dazu gehörigen Flasche Sekt saßen. „Die Austern sind auch geschossen." — „Kellner!" tönte es aus einer Ecke, „geben Sie mir noch eine Portion Chesterkäse! Die Schrotkugeln geben dem Käse wirklich eine pikante Würze."

Der Wirt bekam einen feuerroten Kopf, der Oberkellner zuckte ganz entsetzt mit den Achseln, die anderen Kellner liefen wie gescheuchte Hühner hin und her, indessen die amüsierten Gäste die Lage ausnützten.

„Meine Herren!" stotterte der Wirt sehr verlegen, „ein Mißverständnis — — Entschuldigen Sie, ich eile zum Küchenchef." Damit verschwand der gequälte Wirt.

„Um Himmelswillen", mit diesen Worten stürzte er in die Küche, „wie geht denn das zu, überall, in dem Schweinebraten, dem Käse, den Austern stecken Schrotkörner!"

„Ach, du gütiger Himmel", stöhnte der Küchenchef und sank auf einen Stuhl, „da hat der Kerl von Hausknecht nicht nur die Sperlinge, sondern auch die ganze andere Geschichte auf dem Anrichtetisch — mit Schrot gefüllt."



Bunte Chronik



*** Eine verlorene Menagerie.** In Japan ist die Menagerie Iwakuni verloren gegangen, die über einen großen Bestand an Löwen, Tigern, Eisbären und anderen Raubtieren verfügte. Im Verlauf einer Wasserkatastrophe am Flusse Kuka blieb von der großen Tiersammlung sozusagen kein Fetzen zusammen. Die ganze Menagerie wurde bis auf den letzten Nagel weggerissen und in der weit überschwemmten Landschaft zerstreut. Die gewaltigen Raubtiere erlitten dabei das gleiche Schicksal, wie ihre bisherigen Besitzer. Menschen und Tiere kamen in den Fluten um. Die Bevölkerung der Gegend war zunächst verängstigt, in der Annahme, daß sich mehrere der kräftigen Großkatzen, und insbesondere die wasserkundigen Eisbären, gerettet haben könnten. Bald stellte sich aber heraus, daß auch diese Riesen an Kraft der Naturkatastrophe nicht widerstanden haben. Ungefährdet konnte man ihre kostbaren Felle ernten.

*** Die Mittagsstunde bei den alten Römern.** Die ältesten Gesetze der Römer nahmen auf den Mittag überhaupt keine Rücksicht und kannten nur Sonnenaufgang und -untergang als Einteilung des Tages. Später kam aber dann doch die Mittagszeit hinzu. Sie wurde folgendermaßen bestimmt: Ein Unterbeamter des Konsuls mußte die Zeit ausrufen, wo er die Sonne vom Rathaus aus zwischen der Rednerbühne und dem Versammlungsort der fremden Gesandten erblickte. Erst im Jahre 351 v. Chr. lernten die Römer die Sonnenuhr kennen. Im Jahre 158 v. Chr. endlich die Wasseruhren.

*** Mietwohnungen im griechischen Altertum.** Ursprünglich besaß in Griechenland jeder sein eigenes Haus. Erst später wurden für die ärmere Bevölkerung, sowie für die Eingewanderten besondere Mietwohnungen eingerichtet, die bereits für den Preis von drei Minen (234 Mark) und darunter zu haben waren. Solche sehr weitläufig gebauten Zinskasernen brachten ihren Besitzern in einzelnen Fällen sogar 2000 Minen (156 000 Mark) ein.

Lustige Rundschau



*** Der eine Punkt.** „Jeder Arzt, der mich untersuchte, hat eine andere Diagnose gestellt." — „Waren sie denn in keinem Punkte einig?" — „O doch, alle haben Honorar verlangt!"

*** Neue Bezeichnung.** Gast im Speisehaus: „Sie, Herr Ober, das ist wohl Brathuhn à la Röntgen?" — „Wie meinen Sie das, mein Herr?" — „Nun, man kann jede Rippe sehen."

*** Hundekauf.** „Ist dieses Tier auch wirklich treu?" — „Dafür garantiere ich! Ich habe ihn schon dreimal verkauft, und immer ist er wieder zurückgekommen."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.